

Entgrenzung und Beschleunigung - gesellschaftliche Entwicklungstendenzen in ihren Auswirkungen auf die Familie

Aus historischer Perspektive erscheint es unmöglich, eine für alle Zeiten und Kulturen gültige Begriffsbestimmung von Familie zu geben. Familie ist eben keine anthropologische Konstante. Zwei Wesensmerkmale von Familie finden sich allerdings in den meisten Definitionsversuchen, nämlich Kopräsenz und Kontinuität, also die räumlich-zeitliche Gemeinsamkeit der Familienmitglieder. Durch gesellschaftliche Prozesse der Entgrenzung und Beschleunigung werden diese beiden Wesenselemente von Familie grundlegend in Frage gestellt.

Wie für alle Primärgruppen ist für Familie räumliche Gemeinsamkeit essentiell. Wir können uns das bewußt machen, indem wir den Bedeutungsgehalt synonym gebrauchter Begriffe analysieren etwa „Haushalt“, „Hausgemeinschaft“, Leben unter einem Dach. Besonders deutlich drückt der in der englischen Familiengeschichtsforschung gebrauchte Begriff der „coresident domestic group“ diesen Sachverhalt aus. Koresidenz bzw. Kopräsenz ist für Familie wesentlich. Veränderungen in ihren räumlichen Grundlagen treffen daher Familie in ihrem Kern.

In Hinblick auf die zunehmende Dynamik von Entgrenzungsprozessen in der Moderne stellt sich die Frage, ob Familienleben beliebig durch räumliche Veränderungen und Trennungen belastbar ist. Gesellschaftliche Entwicklungen, die solche räumliche Veränderungen und Trennungen bewirken, lassen sich zahlreich feststellen. Derartige Entwicklungen sind nicht nur real vorhanden, sie werden auch positiv bewertet, was für die Fortsetzung des Trends wichtig erscheint. Wir leben in einem Zeitalter des Kults der Mobilität auf allen Ebenen. Ich möchte die Frage stellen, ob die notwendige räumliche Stabilität von Familie mit diesen Entwicklungen und den ihnen zugrundeliegenden Wertmustern vereinbar ist. Ein Minimum an Kopräsenz bzw. Koresidenz ist wohl in der Eltern-Kind-Beziehung essentiell notwendig, ebenso in der Gattenbeziehung, mit Modifikationen wohl auch in Verwandtschaftsbeziehungen bzw. im sonstigen sozialen Umfeld von Familien.

Gehen wir den Folgen von gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen nach, die sich als „Entgrenzung“ charakterisieren lassen, so ist zunächst die Entwicklung der Migration zu bedenken. Vieles spricht dafür, daß in Zukunft mit einer weiteren Zunahme von Migrationsprozessen zu rechnen ist, insbesondere von interkultureller Migration mit dementsprechender Verschärfung der Probleme von Migrantenfamilien in den Zuwanderungsländern. Migration hat im 20. Jahrhundert historisch nie dagewesene Ausmaße erreicht, vor allem in den letzten Jahrzehnten. Ein Rückgang dieser Entwicklung ist unwahrscheinlich. Im Gegenteil - die bisher wirkenden Faktoren scheinen sich eher zu verschärfen. Das gilt etwa für die Zunahme des Gefälles zwischen den reichen Industrienationen und den Ländern der „Dritten Welt“, für die Entwurzelung der stärker bodengebundenen Agrarbevölkerung, für zivilisationsbedingte Umweltschäden, die zur Abwanderung zwingen, für die Vertreibung als Mittel der inter- und innerstaatlichen Kriegsführung, für die Verkehrsentwicklung, die globale Wanderung erleichtert. Sowohl Einzel- wie auch Familienwanderung wird dadurch zunehmen, sowohl innerhalb der Zweiten bzw. Dritten Welt als auch von diesen in die Erste. Ausgrenzung mit Hilfe von Polizeistaatsmethoden ist dafür wohl auf die Dauer keine tragbare Lösung.

Als Familienprobleme, die sich im Fall der Einzelwanderung stellen, sind zu nennen: Schwierigkeiten im Kontakt zu Familienangehörigen im Herkunftsland, etwa in der Sorge für alte Eltern

oder jüngere Geschwister, Diskussion um Rückkehr oder Verbleib, Trennungsleid bei allen Betroffenen, weiters Schwierigkeiten im Aufbau einer eigenen Familie im Zuwanderungsland, die wiederum sowohl auf der materiellen wie auf der immateriellen Ebene eine größere Belastung darstellen als bei der autochthonen Bevölkerung: kein Erbe, langes Ansparen bis zur Familiengründung unter schwierigen Voraussetzungen, besondere Probleme der Partnerfindung, sowohl wenn der Partner aus der bodenständigen Bevölkerung gewählt wird als auch aus der Zuwanderungsgruppe. Probleme der Anpassung und der Akkulturation stellen sich in beiden Fällen, vor allem Fragen tradiierter Geschlechterrollen aus verschiedenen Kulturen. Bikulturelle Ehen beinhalten zwar eine Chance der besonderen Bereicherung, stehen aber sicher auch unter besonderem Belastungsdruck. Spannungsmomente können sich vor allem im Bereich der Kindererziehung ergeben.

Im Falle der Familienwanderung stellen sich manche Probleme ähnlich, allerdings mit anderen Akzentsetzungen. Die Akkulturationsfrage wirkt sich hier vor allem in Generationsspannungen aus. Die jüngere Generation ist meist stärker assimilationsbereit als die ältere und dadurch im Zuwanderungsland im Vorteil, etwa durch Beherrschung von Sprache und Schrift. Das kann zu einer Verschiebung der Autoritätsverhältnisse führen. Die Kinder verfügen über bessere Informationen als ihre Eltern, besorgen den Kontakt mit Ämtern, verfügen über einen höheren Bildungsstand. Gerade wo Zuwanderung aus traditionell patriarchalisch orientierten Regionen kommt, kann diese Umkehr funktionaler Autorität eine starke Belastung der Generationenbeziehungen in der Familie bedeuten. Im Verhältnis zur Verwandtschaft im Herkunftsland bedeutet Familienwanderung eine verschärfte Situation. Für zurückbleibende Großeltern ist der Verlust ihrer Nachkommenschaft besonders hart. Eine „Familienzusammenführung“ mit alten Eltern ist in der Regel aufgrund der restriktiven Zuwanderungsbestimmungen der Aufnahmeländer nicht möglich. Das Recht von Kindern auf ihre Großeltern wird kaum von einer Einwanderungsbehörde anerkannt. Zu bedenken ist natürlich auch, daß Altenwanderung mit ganz besonderen Problemen der Integration von alten Menschen in eine neue Kultur verbunden ist.

Familienprobleme durch interkulturelle Migration sind nicht nur als solche im Zuwanderungsland, sondern auch im Abwanderungsland zu betrachten. Aus der Perspektive des Immigrationslandes wird das häufig übersehen. Gravierende Probleme können auch durch Remigration entstehen. Die Rückwanderer kommen mit veränderten Werten und Verhaltensweisen. In der Herkunftsfamilie muß der kulturelle Unterschied verarbeitet werden. Häufig bleibt die Frage der endgültigen Entscheidung zwischen Ab- und Zuwanderung für Einzelpersonen bzw. Teilgruppen der Familie durch viele Jahre offen. Für die beteiligten Familienangehörigen bedeutet diese Phase der Unentschiedenheit eine besondere Stresssituation.

Interkulturelle Migration und durch sie bedingte Familienprobleme werden sich nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ verschärfen. Globalisierung bewirkt immer mehr Fernwanderung. Immer häufiger kommen Zuwanderer aus einem relativ fremden Zivilisationszusammenhang. Der katholische Schusterlehrling aus Böhmen, der vor hundert Jahren nach Wien kam, hatte sicher geringere Anpassungsschwierigkeiten als der Zeitungsverkäufer aus Oberägypten heute. Gerade religiös bedingte Kulturunterschiede sind sicher nicht leicht zu bewältigen - weder aus der Sicht der Zuwanderer, noch aus der der autochthonen Bevölkerung. Bei weltweiter Entgrenzung führt Migration

in ganz anderer Weise zur Konfrontation mit Fremdem als unter den Wanderungsbedingungen historischer Zeiten. Diese stets schwierige Begegnung mit Fremdem muß zwischen Familien, in hohem Maß aber auch in Familien geleistet werden.

Interkulturelle Migration mit ihren Schwierigkeiten für die betroffenen Familien sind nur ein Extremfall der allgemeinen Mobilisierungstendenz. Auch ohne Spannung zwischen unterschiedlichen Kulturen bedeutet die Zunahme der Mobilität für die Familienentwicklung ein Problemfeld, und das vor allem in drei Bereichen. Zunächst geht es um Mobilität durch Wechsel des Arbeitsplatzes, wobei zunehmend die Arbeitsplätze beider Ehepartner eine Rolle spielen. Dann geht es um Mobilität durch Wechsel der gemeinsamen Familienwohnung, deren Gemeinsamkeit freilich auch zunehmend in Frage steht. Schließlich geht es auch um Mobilität durch Wechsel des Ausbildungsplatzes des Kindes bzw. der Kinder. Diese drei Bereiche stehen untereinander in Wechselwirkung, wobei traditionell Bereich 2 und 3, also Wohnung und Schule, dem Bereich 1, verstanden als Arbeitsplatz des Vaters und Familienerhalters, folgten - eine Priorität, die heute so sicher nicht mehr gilt. Aus historischer Sicht, kann man sich bewußt machen, daß die Aufspaltung in diese drei Bereiche ein relativ junges Phänomen darstellt. Noch vor hundert Jahren war die Mehrheit der Bevölkerung in Familienwirtschaften tätig oder arbeitete in unmittelbarer Nähe zum Wohnort. Bloß die Mobilität durch Wechsel der Ausbildungsstätten spielte eine größere Rolle - etwa für Lehrlinge und Gesellen im Handwerk oder andere Formen des Gesindediensts, die jedoch grundsätzlich zu neuen Formen familialer Integration führten.

Der Prozeß der Aufspaltung in die drei Bereiche Arbeitsstätte, Wohnung und Ausbildungsplätze, von denen jeder selbst Tendenzen zunehmender Mobilität unterliegt, beeinträchtigt zunehmend die Kopräsenz der Familienmitglieder. Dieser Prozeß der Aufspaltung ist sicher irreversibel. Mit dem Übergang von familienwirtschaftlichen Formen der Existenzsicherung zur Lohnarbeit hat sich die Trennung von Arbeitsstätte und Wohnung immer mehr durchgesetzt. Durch die zunehmende außerhäusliche Erwerbstätigkeit beider Elternteile verstärkt sich diese Beeinträchtigung von Kopräsenz. Auch dabei dürfte es sich um einen irreversiblen Prozeß handeln, der durch Formen der Tele-Arbeit kaum ausgeglichen wird. Der Prozess der Scholarisierung - immer mehr Kinder und Jugendliche verbringen immer längere Zeit in außerhäuslicher Ausbildung - ist die Entsprechung zu den Entwicklungen der Berufswelt. Auch hier handelt es sich sicher um einen unumkehrbaren Prozeß. Der Ausdifferenzierung dieser zunehmend getrennten Lebensbereiche entspricht deren Mobilisierung nach ihrer jeweiligen Eigengesetzlichkeit.

Nach Phasen des Lebens- bzw. Familienzyklus hat die zunehmende Mobilität auf Familienbeziehungen ganz unterschiedlicher Folgen. Hinsichtlich der Generationenbeziehungen wirkt sich wohl am stärksten das Auseinanderfallen der Lebensräume von Eltern und erwachsenen Kindern aus. Zwar hat Europa zum Unterschied von vielen außereuropäischen Kulturen eine sehr weit zurückreichende Tradition der Neolokalität, diese bewirkte aber in der Regel keine besondere Distanz zwischen den Wohnorten erwachsener Kinder und ihrer Eltern. In der Landbevölkerung ist bis heute diesbezüglich häufig ein Naheverhältnis gegeben. „Intimität auf Distanz“, wie diese familienräumliche Konstellation mit einem treffenden Begriff charakterisiert wird, ist zwar auch in städtischen Regionen von vielen angestrebt, aber immer schwieriger zu realisieren. Aus beruflichen Gründen wechseln immer mehr Menschen immer häufiger ihren Wohnort. Der Kontakt zu alten Eltern wird dadurch

schwieriger. Durch die steigende Lebenserwartung bedingt nimmt die Phase, in der sie als Restfamilie oder als Familienrest alleine leben stark zu. Die Reduktion der Kinderzahlen verstärkt die Isolationsproblematik. Das Telefon bietet zwar Möglichkeiten des Kontakts auch über größere Distanz, es ersetzt aber nicht den persönlichen Besuch, schon gar nicht die persönliche Pflege, deren alte Menschen in einer zunehmend längeren Phase der Morbidität bedürfen. Die Prognose ist wohl nicht zu gewagt, daß wir mit einer sich verschärfenden Situation von der Familie isolierter alter Menschen rechnen müssen.

Zunehmende Mobilität hinsichtlich des Arbeitsorts belastet nicht nur die Generationenbeziehungen, sondern auch die Partnerbeziehungen. Auf beruflich bedingten Ortswechsel können Paare in zweierlei Weise reagieren: Entweder wird die räumliche Trennung vom Partner in Kauf genommen und damit eine radikale Beeinträchtigung der Kopräsenz - etwa in allen Formen des Pendlerwesens - oder es kommt zu einem gemeinsamen Ortswechsel, wobei in der Regel die Frau dem Mann folgt - mit allen Konsequenzen für die vom nachziehenden Partner selbst aufgebauten Lebens-, Ausbildungs- und Arbeitschancen. Mit einem Ausgleich der Berufs- und Erwerbsmöglichkeiten von Frauen und Männern werden sich diesbezüglich Spannungsmomente wohl weiter verschärfen. Beide Varianten der Reaktion - räumliche Trennung oder Folge des Partners im Ortswechsel - führen zu unterschiedlichen Konstellationen, je nachdem ob das Paar Kinder hat oder nicht, in welchem Alter die Kinder sind, wie die Aufgaben der Kindererziehung zwischen den Partnern geteilt werden etc. Allen diesen Konstellationen gemeinsam ist jedoch, daß der beruflich bedingte Ortswechsel die Familie vor schwierig zu bewältigende neue Aufgaben stellt.

Für alle Familienangehörigen bedeutet Ortswechsel durch berufliche Mobilität Verlust oder Reduktion gemeinsamer oder individueller sozialer Netzwerke - von Schulfreunden, von Nachbarn, von Nachbarkindern, von Verwandten. Gegenüber historischen Formen des Familienumfelds bedeutet das einen wesentlichen Wandel. In der Regel waren diese Netzwerke im Umfeld der Familie stabiler. Ihr Verlust bzw. ihre Reduktion kann zu Isolation führen. Ihre Rekonstruktion in neuer Umgebung kann freilich auch eine herausfordernde Leistung der Anpassung sein.

Wohnortwechsel mit allen seinen Folgen für die Außenbeziehungen im Umfeld der Familie erhält seine Dynamik keineswegs nur durch zunehmende berufliche Mobilität. Die Bereitschaft, die Wohnung zu wechseln, hängt einerseits mit spezifischen kulturellen Traditionen zusammen, andererseits mit neuen Trends der Konsumgesellschaft. In England und vor allem in den USA hat die örtliche Stabilität von Familien schon seit langem eine geringere Bedeutung als in Mitteleuropa. Nur in einem solchen Milieu des häufigen Haus- bzw. Wohnungswechsels erscheint es verständlich, wenn auf die Frage nach dem stärksten Bezugspunkt des persönlichen Heimatgefühls das Auto genannt wird. In einer derart mobilen Gesellschaft kann dann auch die jeweilige m²-Anzahl der Wohnung zum differenzierenden Statussymbol werden. Die Demonstration des Aufstiegs im Konsumgut Wohnung wird unter solchen Verhältnissen ebenso zum Faktor der Mobilität wie die berufliche Veränderung.

Als besonderer Aspekt zunehmender Mobilität sei auf ein Phänomen eingegangen, das man als „Scheidungs Mobilität“ charakterisieren könnte. Gemeint ist damit der Ortswechsel eines Partners nach Auflösung der Ehe oder der Lebensgemeinschaft. Es sei hier nicht näher erörtert, inwieweit zunehmende Scheidungszahlen durch zunehmende berufliche Mobilität bzw. zunehmend getrennte Lebensräume der Partner mitbedingt sind. Auch zunehmende Möglichkeit, sich örtlich voneinander zu

trennen, begünstigt sicher Scheidungen. In stabilen ländlichen Populationen treten sie weit seltener auf als in mobilen und eher anonymen städtischen. Grundsätzlich bewirkt jedenfalls Scheidung die Aufgabe bisheriger Gemeinsamkeit der Wohnung und hat damit einen wichtigen sozialräumlichen Aspekt. Dies erscheint vor allem für die Kinder aus geschiedenen Ehen von Bedeutung. Scheidung bewirkt für Kinder örtlich getrennte Bezugspersonen. Der Zusammenhang zwischen Personenbezug und Ortsbezug erscheint wichtig. Getrennte Eltern suchen meist auch räumlich deutliche Distanz. Für Scheidungskinder ist das wohl nicht so erstrebenswert. Das Phänomen von Kindern, die mit der Eisenbahn von einem Elternteil zum anderen fahren, ist sicher ein historisch junges Phänomen. Ehescheidungen schaffen für Kinder nicht nur zunehmend schwierige Sozialbeziehungen - zu Eltern, zu Großeltern, zu sonstigen Verwandten - sie schaffen auch komplizierte Raumbezüge und räumliche Verhältnisse. Die Formulierung vom „modernen Kind“, das „zwei Kinderzimmer und acht Großeltern“ hat, drückt in karikierender Überspitzung das sozialräumliche Dilemma von Scheidungskindern aus.

Wie zunehmende Migration und Mobilisierung so ist auch Verstädterung ein Phänomen das im allgemeinen Kontext von Prozessen der Entgrenzung zu sehen ist, und zwar als Lösung von Bindungen an den „Naturraum“, als Lösung vom primären Erwerbssektor und damit als Lösung von der Familienwirtschaft als dominanter Form der Arbeitsorganisation. Auch Verstädterung ist ein säkularer Trend, der sicher nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Die Frage ist bloß, in welchem Maße er weitergeht.

Die Auswirkungen der Verstädterung auf die Entwicklung der Familie sind vielfältig. Sie gehen weit über die ökonomischen Prozesse der Entwicklung von der Familienwirtschaft zur individuellen Lohnarbeit bzw. von der Familie als Produktionseinheit zur Familie als Konsumtionseinheit hinaus. Vereinfacht läßt sich die wichtigste Auswirkung von Urbanisierung auf die Familie auf die Formel bringen: Städtische Lebensformen bedingen bzw. ermöglichen Individualisierung. Familienleben in der Stadt ist durch Individualisierung gekennzeichnet. Viele individuelle Freiheiten der Moderne konnten erst in städtischem Milieu realisiert werden: freie Berufswahl unabhängig vom Beruf des Vaters, freie Partnerwahl ohne Mitsprache der Familie, freie Entscheidung für eine bestimmte Weltanschauung. Individualisierung im Sinne der Entwicklung zu einer eigenständigen Persönlichkeit setzt alternative Orientierungsmöglichkeiten voraus, wie sie in der Stadt stets viel stärker gegeben waren und gegeben sind als im ländlichen Raum. Die Stadt ist nicht nur ein Markt der Waren sondern auch der Ideen. Aufbau von individueller Ich-Identität setzt Wahlmöglichkeiten innerhalb eines solchen Angebots voraus. Dieser Aufbau individueller Ich-Identität erfolgt jedoch stets auch im Abbau kollektiver Gruppen-Identitäten. Städtisches Leben wirkt in diese Richtung. Individualisierung geht zulasten von Gruppenbindungen - auch in der Familie.

Räumlicher Ausdruck der Individualisierung in städtischen Gesellschaften ist die starke Zunahme von Einzelhaushalten. Besonders stark tritt sie in den Städten der reichen Industriegesellschaften mit ihrem relativ hohen Wohnungsangebot in Erscheinung. Die Tendenz zur Singularisierung ist vor allem ein Phänomen städtischer Gesellschaften der Ersten Welt. Die Einzelhaushalte überwiegen hier gegenüber den Familienhaushalten in manchen Großstädten schon. Ihr hoher Prozentanteil wird von verschiedenen Personengruppen getragen: vor allem von den alleinlebenden Alten, die mit steigender Lebenserwartung für immer länger als Familienrest zurückbleiben, dann von alleinlebenden Jugendlichen, die nach dem Ausscheiden aus der

Herkunftsfamilie noch keine Partnerbindung eingegangen sind - aus historischer Sicht beurteilt ein völlig neues Phänomen -, weiters von Geschiedenen, die keine neue Partnerbeziehung suchen, und schließlich von „Singles“ im engeren Sinn, also Personen, die sich grundsätzlich gegen das Zusammenleben mit einem Partner entscheiden - auch das historische gesehen eine Novität.

Familie als Haushaltsgemeinschaft reduziert sich in städtischen Gesellschaften der Moderne immer mehr auf bestimmte Phasen des Lebenszyklus. Man lebt nicht mehr lebenslang in Familie wie früher. Dieser Einfluss der Individualisierung auf die Familienformen scheint weiterzugehen. Als Indiz in diese Richtung wären etwa auch Paare mit getrennter Haushaltsführung zu nennen. Innerhalb von Familienhaushalten läßt sich eine Zunahme individueller Lebensräume beobachten. Ausdruck dieser Entwicklung ist es etwa, wenn in den reichen Industrieländern des Westens die überwältigende Mehrheit der Jugendlichen innerhalb der Familienwohnung über ein eigenes Zimmer verfügt.

Prozesse der Verstädterung verändern den familiären Lebensraum über die Wohnungs- und Haushaltsformen hinaus in vielfältiger Weise. Das Phänomen Entgrenzung drückt sich etwa in der Ausweitung der Aktivitätsräume aller Familienmitglieder über die Wohnung hinaus aus. Neben Arbeits- und Ausbildungsplätzen sind in diesem Zusammenhang die vielfältigen Freizeitplätze zu nennen, die mit privaten und öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar sind. Mit dieser Ausweitung korrespondiert allerdings eine neue Begrenzung: Das nähere Umfeld der Wohnstätte geht als Aktionsbereich verloren: der Hof, der Garten, vor allem die Straße als Treffpunkt von Kindern und Jugendlichen. Begrenzung des familialen Lebensraums im Nahbereich ist die Wohnungstür. Die neu hinzugewonnenen Lebensräume sind aufgesplittert und ohne Zusammenhang. Es kommt zu einer Tendenz zur „Verinselung“. Vor allem für Kinder bringt diese Entwicklung Probleme der emotionalen Beheimatung. „Verinselung“ setzt sich für Städter auch außerhalb der städtischen Lebensräume fort, etwa in der Zweitwohnung auf dem Lande, in der Familienfreizeit verbracht wird, vor allem aber im Erlebnisraum Urlaub, einem historisch jungen Phänomen, das in den letzten Jahrzehnten für das Familienleben eminente Bedeutung gewonnen hat. Prozesse der Entgrenzung zeigen sich diesbezüglich besonders wirksam.

Gesellschaftliche Prozesse der Entgrenzung kommen wohl am deutlichsten in der Medienrevolution der letzten Jahrzehnte zum Ausdruck. In der historischen Langzeitentwicklung wären als Stufen zu nennen: das Buch und die Zeitung als Frühformen, dann der Film und die Schallplatte, schließlich als eigentlich revolutionärer Durchbruch das Radio und das Fernsehen. Das Internet hat dann noch weitere Perspektiven eröffnet. Gemeinsam ist allen diesen Medien die Aufhebung räumlicher Distanzen durch indirekte Kommunikation. Die ganze Welt ist durch Bilder und Stimmen in der Familie präsent.

Was bedeutet diese Globalisierung der Wohnzimmerkontakte, diese Kopräsenz der Außenwelt in der familialen Innenwelt? Verlust der familialen Gemeinsamkeit? Das wurde schon dem Buch vorgeworfen - aus heutiger Perspektive eine wohl unangebrachte Sorge um Familienleben. Sicher hat aber schon mit dem individuellen Lesen jene Tendenz zu individualisiertem Konsum der Massenmedien begonnen, die sich beim Radio und zum Teil auch beim Fernsehen fortsetzt. Verlust gemeinsamer Werte, Anschauungen und Einstellungen? Möglicherweise ja! Medien tragen sicher durch ihre vielfältigen Angebote zur Individualisierung und damit zu abweichenden persönlichen Orientierungen bei. Neben den Eltern bedeuten sie eine latente Kopräsenz der „heimlichen

Miterzieher“. Orientierungslosigkeit bei Kindern und Jugendlichen? Die Medien machen Persönlichkeitsentwicklung sicher nicht leichter. Aber das ist eben die Ambivalenz geistiger Wahlfreiheit, wie sie die Moderne zunehmend gewährleistet, daß sie genauso Entwicklungschancen wie persönliche Gefährdung bedeuten kann.

Der Kopräsenz in der räumlichen Dimension des Familienlebens entspricht Kontinuität in der zeitlichen. Familie ist auf Dauerhaftigkeit angelegt. Bei allen unterschiedlichen Begriffsbestimmungen - dieses Wesenselement gehört zu unserem Allgemeinverständnis von Familie. Das ergibt sich schon aus Grundfunktionen, die ihr trotz vielfacher Formen der Funktionsabgabe geblieben sind, nämlich Reproduktion verbunden mit Sozialisation. Sozialisation aber ist nur in langfristiger Gemeinsamkeit möglich.

In historischen Familienformen gab es verschiedene zusätzliche Familienfunktionen, die das Moment der Dauerhaftigkeit von Familie noch stärker betonten: Das Erbe als Form der Existenzsicherung für die Nachkommen spielte vor allem in bäuerlichen Gesellschaften eine entscheidende Rolle und führte zu langfristigen Generationenbindungen. Oft mit der Erbfolge verbunden, aber durchaus ohne diese Grundlage bewirkte die Altersfürsorge der Kinder für die Eltern einen generationenübergreifenden Zusammenhang. Der Totenkult bzw. das Gebet für die Verstorbenen schließlich verlängerte die Fürsorgepflichten über das Diesseits hinaus ins Jenseits und stellte ein Zusammengehörigkeitsgefühl in der Generationenfolge her. Solche historischen Familienkontinuitäten sind heute kaum noch aktuell. Bedeutungsverlust des Erbes als primäre Form der Existenzsicherung, Altersversicherung im Sozialstaat sowie Prozesse der Säkularisierung haben diesbezüglich zu radikalem Wandel geführt. Langzeitbindungen in der Generationenfolge sind in ihrer Bedeutung für das Familienleben zurückgetreten. Der Anspruch auf lebenslange Dauer von Familienbindungen bleibt jedoch auch in Familienkonzepten der Gegenwart im Wesentlichen aufrecht.

Kontinuität, Konstanz und Dauerhaftigkeit als Wesenselemente der Familie kontrastieren sehr deutlich zu Prozessen des beschleunigten Wandels in gesellschaftlichen Verhältnissen, Verhaltensweisen und Werthaltungen als Rahmenbedingungen von Familienleben. Solche Prozesse der Beschleunigung erreichen in den letzten Jahrzehnten ein historisch nie dagewesenes Tempo. Noch nie in früheren Epochen der Weltgeschichte hat sich im Alltagsleben so viel verändert wie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Handelt es sich dabei um ein Übergangsphänomen? Wahrscheinlich ist es, daß wir uns an diese Akzeleration zu gewöhnen haben. Für das Familienleben hat sie jedenfalls drastische Auswirkungen. Auf zwei unterschiedlichen Zeitebenen soll solchen Fragen von Beschleunigungsprozessen nachgegangen werden - auf der Ebene des Lebenslaufes und des Tagesablaufs.

Das Spannungsverhältnis zwischen familialer Kontinuität und Beschleunigung des gesellschaftlichen Wandels läßt sich an einigen historisch neuen Phänomenen festmachen. Zunächst ist in diesem Zusammenhang das Phänomen der Postadoleszenz zu nennen, also der quantitativ verlängerten, aber auch qualitativ veränderten Jugendphase. In den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts war der unmittelbare Übergang von der „family of orientation“ zur „family of procreation“ noch völlig normal. Auszug aus dem Elternhaus, Heirat und Beginn der selbständigen Erwerbstätigkeit fielen zeitlich nahe zusammen und bildeten eine einheitliche Zäsur im Lebenslauf. Heute sind die Verhältnisse ganz anders. An die Stelle der einmaligen Zäsur ist eine langgezogene Phase der

Abschichtung vom Elternhaus getreten, in der meist weiterhin ökonomische Abhängigkeit besteht und die keineswegs in einer neuen Hausstands- bzw. Familiengründung münden muß. Sowohl die äußeren als vor allem auch die inneren Bedingungen des Erwachsenwerdens sind komplizierter geworden: die Unsicherheit der Erwerbsarbeit, die schwierige Planung des Berufslebens, ebenso aber die schwierige Planung des privaten Lebens, der Partnersuche, der Entscheidung für eine neue Lebensform, vor allem dann die Entscheidung für Kinder in einer sich rapid wandelnden sozialen und natürlichen Umwelt. Das Phänomen der Postadoleszenz darf wohl als Ausdruck dieser neuen Probleme gesehen werden, die es heute Jugendlichen schwer machen, an das Ausscheiden aus der Herkunftsfamilie kontinuierlich mit der eigenen Familiengründung anzuschließen.

Ein anderes Phänomen, in dem das Spannungsverhältnis zwischen familialer Kontinuität und Beschleunigung des gesellschaftlichen Wandels zum Ausdruck kommt, ist die Konzeption der Ehe bzw. einer eheähnlichen Lebensgemeinschaft als Projekt auf Zeit. Auch dieses Phänomen ist historisch betrachtet völlig neu. Die neue Wortschöpfung „Lebensabschnittspartner“ signalisiert den Unterschied gegenüber dem bisherigen Konzept der Ehe als Projekt auf Lebensdauer. Beim Eingehen einer Partnerschaft wird die Möglichkeit der Trennung anders kalkuliert als noch wenige Jahrzehnte zuvor: Scheidung ist nicht die exzeptionelle Katastrophe - eher ein Ereignis, das mit gewisser Wahrscheinlichkeit eintritt und auf das man sich für den Eventualfall bewußt vorbereitet, etwa durch vertragliche Regelungen oder durch eine abteilbare Wohnung. In Hinblick auf aktuelle Scheidungszahlen ist das eine durchaus realistische Sicht. Lebenslängliche Partnerschaft ist heute um vieles weniger wahrscheinlich als vor dreißig oder vierzig Jahren. Die Beschleunigung des gesellschaftlichen Wandels ist sicher eine der Ursachen dafür: Der gesellschaftliche Wandel erfordert dauernde Weiterentwicklung - in Wertmustern, in Denkweisen, in Verhaltensweisen. In einer Zeit zunehmender Individualisierung müssen solche Prozesse der Weiterentwicklung nicht in dieselbe Richtung führen. Daß es in einer Partnerschaft auf diesem Hintergrund zu unterschiedlichen Entwicklungen und letztlich zu einem Scheitern der Beziehung kommt, ist leichter möglich als in früherer Zeit. Historisch neu sind auch die Muster einer eventuellen zweiten oder dritten Partnerschaft. Wiederverhehelichung nach Scheidung hat einen völlig anderen Charakter als Wiederverhehelichung nach Verwitwung. Mit letzterer war im Verständnis der Zeit durchaus innere Kontinuität vereinbar, bei ersterer ist diese sicher nicht in derselben Weise gegeben. Die Akzeleration des gesellschaftlichen Wandels verändert auch in dauerhaften Partnerschaften die Basis des Zusammenlebens. Ehe läßt sich nicht mehr ohne weiteres als gleichbleibendes Langzeitprojekt verstehen - eher als sukzessive Abfolge gemeinsam getroffener neuer Planungsentscheidungen, die auf die Veränderungsbedürfnisse der Partner Rücksicht nimmt.

Schließlich ändern sich in einer Gesellschaft akzelerierten Wandels auch die Generationenbeziehungen. Jüngere Familienmitglieder können sich in ihren Wertmustern und Verhaltensweisen rascher und leichter anpassen als ältere. Vielfach sind sie selbst aktiv Träger von Beschleunigungsprozessen. Die älteren wurden in ihrem Denken und Handeln in einer ganz anderen Epoche geprägt. Nie zuvor in der Weltgeschichte haben so viele so unterschiedlich geprägte Generationen zusammengelebt wie heute. Steigende Lebenserwartung ermöglicht es heute mitunter, sogar noch das Heranwachsen von Urenkelkindern zu erleben. Zwar kommt es nur ganz ausnahmsweise im Rahmen der Haushaltsfamilie zu einem Zusammenleben von drei oder vier

Generationen, sehr wohl aber im Rahmen der Verwandtschaftsfamilie. Und auch hier können Spannungsmomente vor schwierige Aufgaben stellen. Im alltäglichen Zusammenleben bedeuten die Unterschiede der Generationenprägung vor allem zwischen Eltern und heranwachsenden Jugendlichen ein Problem. Gerade in dieser Phase des Familienzyklus sind sicher Familien heute viel stärker als früher durch konflikträchtige Außeneinflüsse belastet. Auch hier handelt es sich um ein Spannungsmoment, das in Zukunft kaum an Bedeutung verlieren wird.

Das Spannungsverhältnis zwischen Familienzeit und beschleunigtem Tempo in gesellschaftlichen Zeitabläufen beeinflusst auch die Rhythmen des Alltagshandelns. Kopräsenz zu bestimmten Zeiten ist für das Familienleben notwendig. Am wichtigsten erscheinen in diesem Zusammenhang die „Mahl-Zeiten“. Die Mahlgemeinschaft darf aus historischer Perspektive als die wichtigste Gemeinschaftsfunktion einer Familie bezeichnet werden. Im gemeinsamen Essen findet die Familiengemeinschaft traditionell das Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit, schlechthin ihre Identität. Gemeinsame „Mahlzeiten“ geraten freilich in neuer Zeit immer mehr unter Druck. Vorgefertigte „Mahlzeiten“, „Fast Food“ und die Möglichkeiten des Mikrowellenherds signalisieren neue Entwicklungen. Das Timing gemeinsamer Mahlzeiten wird immer schwieriger - trotz reduzierter Familiengröße. Die Mahlzeitenentwicklung steht für Entwicklungstendenzen familiärer Zeit insgesamt. Der Stress durch Außendruck nimmt zu. Es wird immer schwieriger, die Zeitplanung der Ehepartner bzw. von Eltern und Kindern zu koordinieren und Gemeinsamkeit zu realisieren. Der zunehmende Zeitdruck kommt nicht aus der Familie selbst, sondern aus der Arbeitswelt bzw. aus der Schule. Er setzt aber der Familienfreizeit äußere Rahmenbedingungen und geht letztlich auf diese über. Arbeitsstress und Freizeitstress hängen so ursächlich miteinander zusammen. Die Probleme des Timings kommen ebenso von außen. Sie ergeben sich aus der außerhäuslichen Berufstätigkeit der Eltern sowie aus dem Schulbesuch der Kinder. Das Problem verschärft sich durch zunehmende Berufstätigkeit von Müttern sowie durch zunehmende Scholarisierung im Sinne einer Verlängerung der in Schulen verbrachten Zeit von Kindern im Tagesablauf und darüber hinaus.

Freizeit ist, was übrig bleibt. Das ist Zeit der Familie. Familie hat sich historisch zu einer Freizeitgemeinschaft entwickelt und lebt davon, was die Gesellschaft an Freizeit übrig läßt - im Tagesablauf, im Wochenablauf, im Jahresablauf, im Lebenslauf. Potentielle Familienzeit ist der „Feier - abend“, das Wochenende, der Urlaub, die Pension. Freizeit als Zeit des Familienlebens heißt freilich nicht, daß alle Freizeit als Familienzeit im Sinn gemeinsam verbrachter Zeit genutzt wird. Freizeit ist zunehmend auch Ort individueller Aktivitäten, selbst dann, wenn sie in der Familienwohnung verbracht wird. Ein deutlicher Indikator für das zunehmende Bedürfnis nach Individualzeiten in der Familie ist die schon erwähnte Zunahme von Individualräumen.

An Tendenzen der Entgrenzung und Beschleunigung sollte gezeigt werden, wie stark Familie von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen abhängig ist. Solche Rahmenbedingungen haben durch ihre Veränderung in der Geschichte der Familie immer wieder zu Prozessen der Anpassung gezwungen. Historisch betrachtet erweist sich die Sozialform Familie - bei allen Erscheinungen der Beharrung - als sehr anpassungsfähig. Auf eine quasi selbstregulierende Anpassung auch für die Zukunft der Familie zu hoffen, wäre aber wohl zu optimistisch. Die Veränderungen der Rahmenbedingungen sind so radikal wie noch nie zuvor in der Geschichte. Man wird darüber nachzudenken haben, ob diese radikalen Veränderungsprozesse so weitergehen sollen. Sie könnten

nicht nur die Familienbeziehungen gefährden, sondern auch die soziale Beziehungsfähigkeit überhaupt.